

selbst ein Autor von nicht geringen Ansprüchen, durch königliches, feierlich abgefaßtes und mit dem großen Staatsiegel bekräftigtes Ausschreiben das Privilegium: „Die Wohlthätigkeit wohl-disponirter Personen innerhalb des Königreichs England nachzusuchen — die Almosen aller unserer geliebten Unterthanen zu erbitten, zu sammeln und zu nehmen.“ Dieses königliche Rescript hatten alle Geistlichen von den Kanzeln zu verlesen. Nun, das Betteln stand den Gelehrten und Schriftstellern ja wohl in allen Ländern frei; daß es jedoch als huldreiches Privilegium für wissenschaftliche Verdienste durch eine königliche Staatsurkunde bewilligt werden könnte, war ein Gedanke, zu dem sich nur der britische Salomo emporzuschwingen vermochte. Shakespeare erhielt für seinen „Hamlet“ nur 5 £ und für die meisten seiner anderen Dramen nur dann etwas, wenn er selbst darin mitspielte. Die Veröffentlichung durch den Druck soll ihm im Gegentheil noch Geld gekostet haben. Die späteren zahlreichen Herausgeber seiner Werke haben bessere Geschäfte damit gemacht. Schon Dr. Johnson erhielt für die erste Auflage der von ihm herausgegebenen Shakespeare'schen Dramen 375 £ und für die zweite Auflage 100 £. Milton vollendete sein „Paradise lost“ im 58. Lebensjahre am 27. April 1667 und er verkaufte das Manuscript am selben Tage an einen Buchhändler für 5 £, jedoch unter der Bedingung, daß für jede, auf 1300 Exemplare festgesetzte, neue Auflage eine weitere Zahlung von 5 £ erfolgen sollte. Er erlebte jedoch die zweite Auflage nicht und seine Wittve verkaufte demselben Buchhändler alle ihre Anrechte an das Werk für 8 £. Die Tochter des großen Staatsmannes und Dichters lebte später von den Almosen, welche die Bewunderer ihres Vaters ihr gelegentlich zukommen ließen. Der Verleger Tonson machte übrigens bessere Geschäfte mit dem unsterblichen Gedicht. Disraeli erzählt, daß er als junger Anfänger nicht im Stande war, Dryden 20 £ für eines seiner Dramen zu zahlen, und sich mit einem andern Buchhändler vereinigen mußte, um diese Summe aufzubringen. Das Drama verkaufte sich und Tonson gewann so viel, daß er alle späteren Werke Dryden's kaufen konnte. Er zahlte diesem 268 £ für 10,000 Verse. Dryden und Milton machten ihn zum reichen Manne und er hinterließ bei seinem Tode ein Vermögen von 200,000 £.

Schriftsteller, welche aus der Literatur eine Profession machten und von ihrer Feder allein zu leben suchten, treten in England früher auf als in Deutschland und bildeten schon im vergangenen Jahrhundert eine ziemlich ausgedehnte Erwerbsklasse. Zu ihnen gehörte auch der berühmte und seiner Zeit sehr überschätzte Dr. Johnson. Dieser wollte nie anerkennen, daß der Autor von einem anderen Motive, als dem des Gelderwerbes, geleitet werden konnte. Er erwarb übrigens selbst nicht viel, und das Honorar, das er für sein heute noch in allen Schulen eingeführtes „Dictionary“ bezog, war ausgegeben, ehe noch das Werk im Druck erschien. Smollett, wohl der bedeutendste Romandichter der englischen Literatur, brachte es nie zu einer Equipage im Hyde Park, obgleich seine Bücher durch die Schärfe und Wahrheit ihrer Charakter- und Lebensschilderungen gleich bei ihrem Erscheinen großes und allgemeines Aufsehen erregten und heute noch kein urtheilsfähiger Leser verkennen kann, daß ein einziger seiner Sittenromane aus der höheren und niederen Gesellschaft mehr ästhetischen und culturgeschichtlichen Werth beanspruchen darf, als alles was Miß Braddon geschrieben und mit enormem Gewinn auf dem Büchermarkte verwerthet hat. Die Honorare, welche Smollett bezog, waren so geringfügig, daß er trotz seines angestregten Fleißes einen schweren Kampf mit dem Glend zu kämpfen hatte. Noth und Verzweiflung trieben ihn aus seinem Vaterlande und er starb, von allem entblößt, in einem obskuren Dorfe Italiens am gebrochenen Herzen. Alle Spuren seines Grabes sind verschwunden. Hätte er nur noch zwei Jahre länger gelebt, so würde er in den Besitz eines Vermächtnisses getreten sein, das ihm ein Jahreseinkommen von mindestens 1000 £ verbürgte. Kurz vor seinem Tode schrieb

er: „Wenn einige meiner angeblichen Freunde mir offen gesagt hätten, was meiner auf der Autorlaufbahn wartete, so würde ich mir durch zeitige Umkehr die unglaubliche Mühe, Sorge und Noth, die seitdem mein Loos gewesen, erspart haben.“

Der erste, welcher verhältnißmäßig gute Geschäfte mit seiner Schriftstellerei machte, war Pope. Er erhielt 215 £ für jeden der 6 Bände seiner Homer-Uebersetzung und außerdem von 654 Subscribenten noch an Ueberzahlung 5320 £. „Keine ähnliche Ermunterung zur literarischen Arbeit war je früher vorgekommen“ — sagt Disraeli. Auch wußte er seinen Erwerb haushälterisch zusammenzuhalten und kaufte sich mehrere Leibrenten, von denen eine im Betrage von 500 £ per Jahr auf den Gütern des Herzogs von Richmond lastete. Daneben vermochte er sich seine reizende, heute noch als „Pope-House“ neben den Parkpalästen der Orleans keine verächtliche Rolle spielende Villa am Themseufer in Twickenham für 5000 £ zu erwerben. Jetzt ist das Landhaus mit seinem baumschattigen Wiesengrunde mindestens das Dreifache werth. Der König gab für sein Exemplar 200 und der Prinz von Wales 100 £. Ueberhaupt ist es auffallend, daß sich Pope trotz des Radicalismus seiner politischen und religiösen Ansichten, die in allen seinen Schriften mit pathetischer Kühnheit ausgesprochen sind, auf dem besten Fuße mit der conservativen Geburt- und Geldaristokratie zu erhalten wußte. Heute würde eine gleiche Protection und thatkräftige Toleranz einem Schriftsteller von der Bedeutung Pope's nicht gewährt werden. Für seine Odyssee erhielt er 2855 £ — also im Ganzen mindestens den zehnfachen Betrag des Honorars, den unser Boß für seine, auch in England als bedeutend besser anerkannte Homer-Uebersetzung bezogen haben mag. Auch seine kleineren Gedichte wurden verhältnißmäßig gut bezahlt. Für sein „Windsor Forest“ schrieb ihm sein Verleger 32 £ 5 Sh. gut; für die Ode an St. Cäcilia — 15 £; für den „Temple of Fame“ — 32 £ 5 Sh. u. s. w. Auch machte er Geschäfte, die mit der Ehre eines Schriftstellers unserer Zeit kaum verträglich sein würden. In dem zuletzt genannten Gedicht hatte er unter dem Charakter der „Atossa“ eine Satyre auf die Herzogin von Marlborough beabsichtigt, und er nahm von Ihrer herzoglichen Gnaden 1000 £ für die Ausmerzung der satyrischen Pointen vor dem Druck. — Sheridan verstand es ebenfalls, aus der Literatur eine Milchkuh zu machen. Seine Uebersetzung des „Bizarro“ brachte ihm 1500 £ ein; während Goldsmith froh war, seinen „Vicar of Wakefield“ für 10 £ verkaufen zu können. Das Verlagsrecht von Wyse's „Spelling-book“, in welchem die englische Orthographie als regellose Gedächtnißsache tractirt wird, wurde übrigens auf einer Auction verkauft für 2200 £ und für einen dem Verfasser zu zahlenden Jahresgehalt von 52 Guineen.

Der berühmte Essayist Charles Lamb schrieb an den jungen Dichter Bernard Barton, der ihn über seine Absicht, die Schriftstellerei zur Profession zu machen, um Rath gefragt hatte: „Die Literatur ist eine sehr schlechte Krücke, aber ein sehr guter Spazierstock.“ Das hat sich nun allenthalben und namentlich in England bedeutend geändert. Die „Literatur“, wenigstens die Unterhaltungs- und Tagesliteratur, die Belletristik und Publicistik, ist eine Profession geworden, die ihren Mann ernährt. Gleichwohl möchten wir einem jungen Manne ohne entschiedenes Talent und bedeutende Vorkenntnisse nicht rathen, sich diese Profession zum Lebensberufe zu erwählen. Die Erfahrung zeigt, daß es sehr leicht ist, als Penny-a-liner und als Skizzen- und Novellenschreiber ein jährliches Einkommen von 200 bis 300 £ zu erwerben; aber es ist schon sehr schwer, selbst in diesem goldenen Zeitalter der Literatur, 700 oder 800 £ Jahreseinnahme mit der Feder zu realisiren. Diejenigen, welche vom Schreiben leben wollen, müssen schreiben, um zu leben; sie müssen zu viel, zu schnell und über zu verschiedenartige Gegenstände schreiben, um so gut schreiben, so tief denken zu können, als Diejenigen, welche im Stande sind, fünf Jahre auf die Bezahlung ihrer Arbeit zu warten, und